

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 1

Artikel: Dideldum - im Kreis herum
Autor: Baerlocher, Adele
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und ebenso geräuschlos wie er ankam, entfernte sich der Wagen.

Einige Tage verstrichen, ohne dass wir die bundesrätliche Hose auf dem benachbarten Balkon sahen. Wir entnahmen dann Meldungen aus dem Bundeshaus, der betreffende Bundesrat, der in diese Hose passte, stecke zur Zeit in Paris, wo hochoffizielle Verhandlungen geführt würden.

Und dann hing die Hose an einem feierlichen Samstagabend wieder am gewohnten Platz, leise und würdig sich im Winde hin und her bewegend. Wir waren entzückt, unseren im Amte jüngsten Bundesrat wieder wohlversorgt zu Hause zu wissen. Uebrigens nimmt sich seine Gattin persönlich die Mühe, die vielen Röcke und Hosen und offiziellen oder inoffiziellen Anzüge nachzusehen, zu bürsten und zu pflegen, obschon das Mädchen im bundesrätlichen Haushalt nicht fehlt. Alles geht da drüben, in unserer Nachbarschaft, so planvoll zu und her, dass man den weisen bundesrätlichen Odem hinter allem Tun und Lassen zu spüren glaubt.

Abends zwischen 18 und 19 Uhr kommt der Postminister fast regelmässig mit der braunen Aktenmappe unter dem Arm und mit dem Regenschirm, in stets dunklem Anzug, nach Hause. Er geht nicht zu schnell, schlendert aber auch nicht, und er bewegt sich niemals weit zu Fuss.

Schweizerische Bundesräte lieben es, im Tram oder Vorortsbähnchen angetroffen zu werden. Das gibt der Regierung einen guten, fast möchte man sagen, hausbackenen Anstrich.

Inoffiziell aber lösen sich die dunklen, geräuschlos rollenden Limousionen vor dem bundesrätlichen Hauseingang ab, und jedesmal, wenn unser sympathischer Postminister verreist, ist die gestreifte, dunkle Hose vom Balkon verschwunden.

Die während der Sessionen am Bundeshaus aufgezugene Landesfahne interessiert uns nicht annähernd so sehr, wie eine so durchlauchte Hose.

Bundesrat Lepori steuert nie selbst einen Wagen. Er wird abgeholt und hergebracht, ohne dass sich der Postchauffeur jemals verbeugen muss, benützt das Tram oder die Muri-Bahn und neuerdings die Omnibuslinie Elfenau.

Die Mülinenstrasse in Bern ist so völlig international, dass sich niemand um das Privatleben des Tessiner Bundesrates kümmert. Indierinnen wandeln täglich neben Japanerinnen, Chinesen und Malaien geben sich ihr Stelldichein, Negerkinder spielen auf der Wiese mit den Einheimischen und

in unserem Hause wohnen Deutsche, Jugoslawen und Italiener friedlich beisammen. Gesandtschaftspersonal, Diplomaten, Schauspielerinnen und sogar Journalisten scheinen sich in der Nähe des bundesrätlichen Balkons wohl zu fühlen.

Herr Lepori wohnt keineswegs in einem Einfamilienhause und verzichtet auf eine feudale Villa am Stadtrand. «Sein» Haus wird von Beamten und teils ausländischen Diplomatenfamilien besiedelt, aber Herr Lepori lebt bescheiden im vierten Stockwerk, wo der Alpenkranz in die Fenster leuchtet und lässt alle andern unter sich. Zur Zeit ist die Hose weg und die Fensterladen stehen auf halber Höhe. Folglich läuft die Politik auf Hochtouren und es herrscht unsicheres, aber schwüles Sommerwetter. hr.

Adele Baerlocher

D I D E L D U M —

I M

K R E I S H E R U M

Die Zwillinge waren ganz aufgeregt aus der Schule heimgekommen, und sie überfielen mich so stürmisch mit den «neuesten Nachrichten», die in der Pause die Runde durch die Klasse gemacht hatten, dass mir der Kopf schwirrte, noch bevor mein Hirn fähig war, etwas Näheres zu erfassen.

«Vor der Stadt!» schrie Martin, «aber gar nicht so schrecklich weit weg. Und wenn man oben auf der Achterbahn ist, hat man eine tolle Aussicht bis zu den Bergen und weiter...» — «Türkenhönig gibt es auch», schaltete sich Katrin ein und traf mit weiblicher Schlaueit meinen schwachen Punkt; denn dieser klebrigen Süssigkeit hatte ich schon als Kind nie widerstehen können, und daher diese Vorliebe auch in meine spätern Jahre hinübergerettet. «Und einen Irrgarten und Schiess-

buden und ein Sesselkarussell . . . schloss Katrin und schöpfte Atem.

Und da wusste ich endlich, dass da draussen vor den Toren das aufgestellt war, was man im Ausland einen «Rummelplatz» nennt, und was wir im allgemeinen mit Budenstadt oder Chilbi oder so ähnlich bezeichnen. Und ebenso klar wurde mir, dass nun die Zwillinge mich nicht mehr aus den Klauen ihres Bettelns und Flehens lassen würden, solange ich nicht versprochen hatte, mit ihnen die Herrlichkeiten auszukosten. Ihre Erfahrungen auf diesem Gebiet gingen ja nicht über ein bescheidenes knarrendes Karussellchen hinaus, auf dem sie vor einigen Jahren in den Ferien strahlend vor Glück herumgefahren waren.

Natürlich erinnerte ich mich auch ganz genau, wie es in meiner Jugendzeit gewesen war: da hatten wir es auch nicht erwarten können, bis die alljährliche «Messe» ihre Tore öffnete und ihre verheissungsvollen Buden aufstellte. Nie hatten wir genug davon bekommen können, mit atemberaubender Schnelligkeit um die halbschwerkere Kurven der Achterbahn zu sausen, im Zeppelin-Karussell durch die Lüfte zu schweben und uns in der Schiffsschaukel so hoch zu treiben, bis die Spitze des Bootes das Zeltdach berührte. Ach, war das schön damals: Dideldum — im Kreis herum . .

Ich spürte zwar ein kleines, kaltes Kribbeln in der Magengegend, wenn ich an diese verflorenen Sensationchen zurückdachte; aber das war eigentlich nur ein Grund mehr, mit den Zwillingen noch einmal die gleichen Freuden zu erleben und zwanzig Jahre jünger zu werden. Und so zogen wir eines Nachmittags voll Begeisterung los, zu dritt, und schlossen uns der Menschenschlange an, die ebenfalls auf den Eingang des «Rummelplatzes» zusteuerte.

Es roch schon nahrhaft und ein wenig seltsam nach dem Fett, in welchem die Würstchen gebraten und die Rosenküchlein gebacken wurden. Von rechts tönte mit trillernden Läufen ein Stück aus «Dichter und Bauer» an unsere Ohren; von links säuselte eine schmelzende Melodie aus dem «Zigeunerbaron», alles vermischt mit den kreisenden Klängen eines modernen Schlagers mit dem zeitgemässen Refrain: «Wer kann das bezahlen?»

Und dann standen wir auch schon vor den Stufen, die zu dem hohen Gerüst der Achterbahn hinaufführten. Von den Zwillingen gestossen und geschoben landete ich in einem winzigen Wägelchen hinter einem verliebten, eng umschlungenen

Pärchen; und die Reise begann. Es war furchtbar! Ich merkte das schon bei der ersten Talfahrt. War es möglich, dass ich das vor zwanzig Jahren schön und rassig gefunden hatte? Wir glitten, einen kalten Luftzug im Genick, in dunkle Tiefen, während der Magen oben auf dem Gipfel zu bleiben schien. Klappernd rüttelten wir um die Kurven, die einen Blick in unwahrscheinliche Abgründe freigaben. Mit teuflischer Langsamkeit wurde man wieder auf den nächsten Berg hinaufgezogen (nicht ein einziges Mal wagte ich es, meine Augen auf die von Martin vielgepriesene Fernsicht zu richten!), um wieder in sausender Fahrt ins Tal zu rasen.

Das Pärchen vor uns kreischte, die Zwillinge kreischten und ich — kreischte auch; die andern wahrscheinlich aus ehrlichem Vergnügen, ich aus reiner Angst. Zerzaust und zerrüttelt langte ich endlich am Ziel an.

«Noch einmal!» bettelten die Zwillinge, aber das konnte mir niemand zumuten, obwohl ich es nicht gerne zugegeben hätte.

«Kommt erst weiter», sagte ich feige, «es hat noch viel lustigere Dinge hier.» Und ich steuerte energisch auf ein kleines, harmlos aussehendes Haus zu, vor dem ein Ausrufer eine unbezahlbare «optische Täuschung» versprach. Das konnte ja nichts so Schlimmes, das musste sogar ziemlich erholend sein!

Was es in Wirklichkeit war, das ahnte ich erst, als ich auf einer schaukelartig aufgehängten Bank sass, inmitten eines Zimmers, dessen Wände mit aufgemalten Bildern verziert waren. Zuerst geschah gar nichts, es traten noch mehr Neugierige ein; dann erst wurde die Tür geschlossen.

Aber nun — grosser Gott! — fingen Fussboden und Wände an, sich zu drehen. Was oben war, war auf einmal unten. Die Decke über uns verschwand und glitt herab. Der Boden hing plötzlich schräg über mir, und mich überkam das scheussliche Gefühl, ebenfalls mit dem Kopf nach unten zu hängen. Das Schwergewicht schien aufgehoben, und mir war, ich müsste jeden Augenblick in die Tiefe stürzen. Doch nichts dergleichen geschah, ausser dass mich ein bohrender Schwindel befiel.

Wieder hörte ich die andern freudig kreischen, die Zwillinge lachten aus vollem Halse. Nur ich klammerte mich krampfhaft an die primitive Bank unter mir und schloss ergeben die Augen.

Endlich hielt das drehende Haus an, und mehr tot als lebendig wankte ich hinaus.

«Das war einfach toll!» rief Martin, während ich noch nach Atem rang, und: «Jetzt in die Tunnelbahn!» schlug Katrin vor.

«Ohne mich, bitte, Kinder!» Aber das liessen die beiden nicht gelten, und ihre Ueberredungskunst brachte es fertig, mich in eine der raupenartig dahingleitenden Sitzbänke zu lotsen. Zum Glück fuhr die Bahn gemächlich los, aber bevor ich noch aufatmen konnte, wurde die Geschwindigkeit gesteigert zu einem, ich kann es nicht anders ausdrücken, gefährlichen Höllentempo. Da ich mich aus der Physikstunde unklar an das Gesetz der Zentrifugalkraft erinnerte, spürte ich, wie wir zu dritt unwiderstehlich an den äusseren Rand gedrängt wurden. Mit beiden Armen hielt ich die Zwillinge fest; wir fuhren polternd in einen Tunnel ein, wurden wellenartig emporgehoben und wieder hinuntergeschleudert. Die Lichter erloschen, und der Hexensabbath aus Dröhnen, Rollen und gellender Blechmusik steigerte sich zum Orkan. Wie, wenn mir die Kinder entgleiten würden? Es war ein Angsttraum!

«Du bist ganz blass, Mutter!» riefen die Zwillinge nachher, mehr amüsiert als besorgt, «willst du jetzt vielleicht etwas essen?» Aber nur schon der Gedanke an fette Würstchen machte mir beinahe übel. Zudem war ich fest entschlossen, meine angegriffenen Knochen und Muskeln, meine zitternden Nerven und Hirnzellen nicht noch einmal aufs Spiel zu setzen.

Ich sah neidlos zu, wie Martin und Katrin an den dünnen Kettchen des Sesseli-Karussells baumelnd, seelenvergnügt durch die Lüfte flogen; wie sie unzählige Male auf Holzpferdchen im Kreis herum — dideldum — ritten, dass die Zöpfe meiner Tochter waagrecht hinter ihr in die Luft standen; wie sie gemeinsam ein Auto bestiegen, das sie selbst lenken konnten, und das infolgedessen krachend mit andern Wagen zusammenstiess.

Zwischen den einzelnen Pläsiren assen sie Türkenhonig, sogen an Zuckerstengeln und tranken Apfelmilch aus zweifelhaft saubern Gläsern.

Das Unbegreiflichste aber war, dass sie quietschfidel und kerngesund, keineswegs angegriffen, beim Nachtessen dem Rührei mit Schinken kräftig zusprachen und ihrem Vater die Wunder der Budenstadt ausführlich schilderten.

«Und du?» fragte er zuletzt, lächelnd zu mir gewandt, «du bist so still? Wie ist es dir denn bekommen?»

«Schlecht», gestand ich wahrheitsgetreu, «ich glaube, der Lärm, das Tempo und die vielen Geräusche waren daran schuld...»

«Oder vielleicht die zwanzig Jahre Distanz seit dem letzten Mal?» meinte er unschuldig; und damit hatte er zweifellos den Nagel an den Kopf getroffen. Dideldum — im Kreis herum...

Adolf Guggenbühl

D I E E H E V E R L A N G T

H E I T E R K E I T

Das Leben ist voller Widersprüche. Der grossen Idee der Familie drohen heute zwei Gefahren: die eine ist der Materialismus, welcher den Sinn für die Grösse der überpersönlichen Gemeinschaften verloren hat, die andere kommt von der entgegengesetzten Seite: es ist der Moralismus. Es zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, dass häufig gerade bei solchen Menschen, welche die Ehe sehr ernst nehmen, welche sich ihrer sittlichen Bedeutung voll bewusst sind, für welche sie weder hauptsächlich eine wirtschaftliche noch eine erotische Angelegenheit bedeutet, das Familienleben etwas Unerfreuliches hat. Jede moralische Einstellung läuft Gefahr, moralistisch zu werden. Diese Gefahr bedroht gerade in der Schweiz die Familie in hohem Masse. Sie macht, dass trotz der bessern Absichten aller Beteiligten die Familie häufig statt zu einem Paradies, nicht gerade zur Hölle, aber doch zu einem sehr qualvollen Aufenthaltsort wird. Die Familie ist an vielen Orten allzu pädagogisch eingestellt.

Der Vater sieht in seinen Kindern mit Recht junge Menschen, die ihm zur Erziehung anver-